



Am festen Platz

Mobiles Arbeiten boomt, sagen aktuelle Studien und Statistiken. Heißt das, der feste Arbeitsplatz verschwindet? Nein, das Büro im Unternehmen wird auf lange Sicht der Standard bleiben.

Arbeiten an jedem Ort, zu jeder Zeit – die moderne Technik macht es möglich. Viele Studien prognostizieren deshalb einen Anstieg des mobilen Arbeitens. Laut einer aktuellen Untersuchung der Hochschule für Technik und Wissenschaft (HTW) Berlin ist bereits mehr als jeder zweite Beschäftigte als „Mobile Worker“ tätig (siehe Personalwirtschaft 08/2016, Seite 26).

Andere Studien zeichnen hingegen ein Bild, das nicht recht dazu passen will. Etwa die aktuelle Erhebung des Büroausstatters Steelcase, die weltweit unter rund 12 500 Personen durchgeführt wurde: Dieser Studie zufolge sind hierzulande noch immer vier von fünf Arbeitsplätzen mit einem Desktop-PC ausgestattet, 94 Prozent sogar noch mit einem Festnetzanschluss. (Lesen Sie dazu auch unser Interview mit Steelcase-Vorstand Stephan Derr auf Seite 62.) Ein weiterer Hinweis darauf, dass der feste Arbeitsplatz keineswegs der Vergangenheit angehört: Die Zahl der Business-PCs, die an Firmen in Deutschland ausgeliefert wurden, stieg

nach Erhebungen des Marktforschungsunternehmens Gartner im zweiten Quartal 2016 um zehn Prozent. Es stellt sich daher die Frage, ob der Hype um das mobile Arbeiten medial überhitzt ist.

Zahl der Büroarbeitsplätze steigt

Entgegen den Erwartungen, die die meisten Untersuchungen zum mobilen Arbeiten nahelegen, wächst die Bürobeschäftigung in Deutschland, insbesondere in den Städten. Das hat das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) in einer aktuellen Studie ermittelt. In der Mehrzahl der untersuchten Orte herrscht sogar akuter Büroraum-Mangel. Teilweise liegen die Zuwächse bei der Bürobeschäftigung deutlich über dem Wachstum aller sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse.

„Der Trend zum mobilen Arbeiten findet zwar statt, aber er geht erheblich langsamer vonstatten als das häufig in vielen Medien dargestellt wird“, sagt Dr. Ralph Henger, der im IW für den Bereich Wohnungspolitik und Immobilienökonomik

zuständig ist. „Wir stellen fest“, führt er weiter aus, „dass die Bürobeschäftigung insbesondere für höherqualifizierte Mitarbeiter zunimmt. Der Bedarf an Bürofläche pro Mitarbeiter hat sich dabei in den letzten Jahren nicht verändert.“

Gerade in den Segmenten Unternehmensberatung und IT im weiteren Sinne ist laut IW der Bedarf gestiegen. Andere Branchen wie beispielsweise die der Pensionskassen und Versicherungen, aber auch die Telekommunikation verzeichneten dagegen teils starke Rückgänge bei den Bürobeschäftigungszahlen. Das kann teilweise Folge des Personalabbaus in diesen Branchen sein.

Voll mobil – oder nicht?

Mobil arbeitet, wer häufiger unterwegs ist, beim Kunden, auf Reisen per Bahn oder Flugzeug und auch wer von Zuhause aus immer wieder für seinen Arbeitgeber das Tablet, Smartphone oder das Notebook nutzt. Dazu zählen vor allem Softwareentwickler, Vertriebler, Berater, Projektmitarbeiter, Servicetechniker und auch

Führungskräfte, die viel zwischen Niederlassungen pendeln. Wenig oder kaum geeignet ist das mobile Arbeiten für Mitarbeiter, die beruflich nicht notwendigerweise viel unterwegs sind. Auch nicht für die, die viel über Tastatur eingeben müssen, etwa Sachbearbeiter oder Buchhalter, oder die ihre Arbeitszeit überwiegend am Bildschirm verbringen.

Grundsätzlich sollte man die veröffentlichten Zahlen zur Verbreitung von Smartphones, Tablets und Notebooks deshalb nicht mit deren Einsatz im beruflichen Alltag gleichsetzen. Ein weiterer Trugschluss wäre, von der steigenden Zahl mobiler Bewerbungen auf mehr mobiles Arbeiten von Recruitern zu schließen: Zwar bewerben sich Kandidaten zunehmend über Smartphones oder Tab-

lets. Das heißt aber nicht, dass am anderen Ende im Unternehmen die gleichen Geräte im Einsatz sind.

Auch Collaboration bedingt nicht notwendigerweise mobiles Arbeiten, denn es geht dabei lediglich um die Zusammenarbeit über verteilte Arbeitsplätze hinweg. Das kann im Büro sein – oder auch mobil. Die Social-Collaboration-Studie von Campana & Schott hat zum Beispiel herausgefunden, dass von allen untersuchten kollaborativen Arbeitsszenarien das mobile Arbeiten auf dem vorletzten Platz landet, wenn es um die Relevanz verschiedener Arbeitsformen geht.

Innere Mobilität

Nebenbei: Mobiles Arbeiten ergibt auch innerhalb des Unternehmens Sinn. So

entwirft zum Beispiel der Münchner Architekturdienstleister Conceptsued für seine Kunden Bürokonzepte zur „inneren Mobilität im Unternehmen“, wie Dr. Dewi Schönbeck, Director Creative Consulting, es nennt. Sie und ihre Kollegen schaffen für die Mitarbeiter ihrer Kunden „Wohlfühlzonen“, die es den Beschäftigten erlauben, sich zur Erledigung ihrer Aufgaben in Ruhezeiten oder in Räume mit einem kreativitätsfördernden Ambiente zurückzuziehen. Dort könnten sie dann, so Architekturberaterin Schönbeck, mit ihrem mobilen Arbeitsgerät über WLAN auf ihre Daten zugreifen.

Selbstverständlich nutzen viele Mitarbeiter aufgrund eines Aufgabenbereiches, der hohe Mobilität verlangt, mobile Endgeräte, zu denen neben Notebooks auch

„Traditionelle Arbeitswelten überwiegen noch immer“

Nicht besonders mobil, aber kommunikativ – so lässt sich Arbeiten in Deutschland laut der Steelcase-Studie „Mitarbeiterengagement und Arbeitsplätze in aller Welt“ beschreiben.

Woran das liegt, besprachen wir mit Stephan Derr, Vorstand des Büroausstatters.

Personalwirtschaft: Studien zum Thema „Mobiles Arbeiten“ erwecken den Anschein, als würden mittlerweile die meisten Mitarbeiter mit mobiler Arbeitstechnik ausgestattet. Wie erklären Sie sich, dass laut Ihrer Studie die Arbeitsplätze nach wie vor überwiegend mit fest installierter Arbeitstechnik versehen werden?

Stephan Derr: In der öffentlichen Berichterstattung geht es meist um Konzerne, die bei diesem Thema oft eine Art Vorreiterrolle einnehmen und allgemein bekannt sind. Über die große Mehrheit der Firmen, die nach wie vor traditionelle Arbeitsweisen leben, wird jedoch nicht berichtet. Das verzerrt natürlich das Bild. Dass noch nicht alle mobil arbeiten, liegt aber auch einfach daran, dass flexible Arbeitsmodelle nicht für alle infrage kommen. Bestimmte Berufe oder Tätigkeiten



Bild: Steelcase

Stephan Derr, Vorstand,
Steelcase Werndl AG

bringen es mit sich, die meiste Zeit am Schreibtisch zu verbringen. In diesem Fall sind fest installierte Geräte eine praktikable Lösung. Für andere jedoch, die vermehrt im Team arbeiten und dadurch häufiger interagieren, die sogenannten Wissens- oder Lernarbeiter, sind mobile Lösungen weitaus besser geeignet.

Deutschland liegt bei der Verfügbarkeit von Mobiltelefonen, Tablets und Videokonferenzsystemen eher unter dem internationalen Durchschnitt. Was könnte die Ursache sein?

In Deutschland überwiegen noch immer eher traditionelle Arbeitswelten. Ich beobachte, dass das obere Management verstanden hat, wie wichtig der digitale Wandel und die damit einhergehenden Veränderungen der Arbeitswelt sind, dass sich aber das mittlere Management schwer damit tut und verunsichert reagiert. Die Visionen werden also nicht durch alle Hierarchiestufen hindurch kommuniziert und oft wird leider in Schwarz oder Weiß diskutiert. Meiner Meinung nach benötigen Unternehmen etwas mehr Mut und Offenheit für Neues.

Wo stehen wir beim mobilen Arbeiten im Vergleich zu anderen Ländern?

zunehmend Tablets und Smartphones zählen – oft als Personal Information Manager (PIM), also zur Verwaltung von Terminen und Adressen oder für Notizen. Jedoch ist hier zunächst die Technologie der Treiber, die den hochmobilen Mitarbeitern das Arbeiten erleichtert. Aber deshalb greift noch lange nicht jeder Mitarbeiter zum ultramobilen Arbeitsgerät.

Das untermauern auch die Zahlen des auf Enterprise-Mobility-Management-Lösungen spezialisierten Anbieters Mobile Iron: In einer großangelegten Untersuchung fand er heraus, dass bislang nicht einmal jede dritte deutsche Fachkraft der von ihm als „Generation M“ bezeichneten Mitarbeiter (schwerpunktmäßig Männer zwischen 18 und 34 Jah-

ren und Personen mit Kindern unter 18 Jahren) mobile Geräte für ihre Arbeit einsetzt.

Eine Frage der Effizienz

Auch HR-Professor Christian Scholz von der Universität Saarbrücken geht der Hype um mobiles Arbeiten und die digitale Transformation zu sehr an der Realität vorbei: „Nicht jeder braucht dauernd ein Smartphone oder Tablet und nicht jeder muss permanent an einem mobilen Schreibtisch arbeiten“, so der Organisations- und Personalwirtschaftsexperte. „Für einen kleinen Prozentsatz der Mitarbeiter in bestimmten Berufsgruppen macht das zwar durchaus Sinn, aber weder die vorhandenen Strukturen noch das mobile Arbeiten werden – aus unter-

schiedlichsten Gründen – jemals für das Gros der Mitarbeiter geeignet sein.“

Davon unberührt bleibt indessen die Tatsache, dass Mitarbeiter, die fast ständig außerhalb des Firmengebäudes ihrer Arbeit nachgehen, in Sachen Performance Management, Personalentwicklung und Mitarbeiterbindung nach wie vor anders geführt werden müssen als Mitarbeiter vor Ort. Das kurzfristige Anberaumen eines Meetings ist allerdings meist einfacher, wenn sich alle daran teilnehmenden Mitarbeiter in einem Gebäude befinden. Ähnliches gilt auch für die rasche Klärung dringlicher Fragen mit Kollegen.

Mehr Zeit zum Arbeiten

Nach Scholz' Dafürhalten ist deshalb noch längst nicht klar, dass mobiles Arbeiten in jedem Fall effizienter ist als das konventionelle Arbeiten an einem festen Arbeitsplatz im Büro: „Meiner Ansicht nach steht der zu erreichende Mehrwert für die allermeisten in keiner Relation zum betriebenen Aufwand, wenn es darum geht, den Mitarbeitern vollständige und dauerhafte Mobilität zur Erledigung ihrer Aufgaben zu geben.“ Immer aufwendiger wird beispielsweise die Anbindung mobiler Technik ans Unternehmensnetzwerk, vor allem unter sicherheitstechnischen Aspekten. Die Frequenz unerlaubter Zugriffe sowie von Hacker- und Schadsoftware-Attacken nimmt insbesondere im mobilen Umfeld seuchenartig zu.

Damit kein Missverständnis entsteht: Mobiles Arbeiten ist sinnvoll und erleichtert denen, die einen Teil ihrer Arbeit an wechselnden Einsatzorten erledigen müssen, das Leben. Dennoch wird auch künftig das Gros der deutschen Beschäftigten an einem Büroarbeitsplatz tätig sein. „Ich bin grundsätzlich dafür“, fügt Scholz abschließend hinzu, „die Mitarbeiter nicht dauernd mit immer Neuem zu überfrachten, sondern ihnen wieder mehr Zeit zu geben, sich um die Erledigung ihrer generischen Aufgaben zu kümmern.“

Ulli Pesch, freier Journalist, Wallersheim

Deutschland ist hier eher unterer Durchschnitt: 67 Prozent arbeiten nie außerhalb ihres Büros, der weltweite Durchschnitt liegt bei 55 Prozent. Globales Schlusslicht in puncto Fernarbeit ist jedoch unser Nachbarland Frankreich: Französische Angestellte arbeiten zu 79 Prozent nie außerhalb ihres Büros. Mobiler Spitzenreiter ist Südafrika, wo 29 Prozent der Mitarbeiter täglich außerhalb ihres Büros tätig sind. In Deutschland sind dies nur drei Prozent.

Ihre Untersuchung hat hingegen auch ergeben, dass die Arbeitsplätze der Bundesrepublik besonders kommunikativ sind. Wie kommt das? Deutschland bewegt sich in der Tat unter den Top Drei bei den „kommunikativen Arbeitsumgebungen“. Ein Grund hierfür könnte sein, dass deutsche Mitarbeiter sehr häufig in Gruppenbüros arbeiten (50 Prozent, gegenüber 37 Prozent weltweit): Büros, in denen mehrere Mitarbeiter tätig sind, ermöglichen einen direkten und schnel-

len Austausch zwischen den Kollegen, ohne den Telefonhörer in die Hand nehmen oder eine E-Mail schreiben zu müssen. Aber genauso tragen ausreichend Besprechungsräume oder informelle Bereiche wie die Cafeteria zu mehr Kommunikation im Unternehmen bei.

Was bedeutet „Individualisierung des Arbeitsplatzes“ im Kontext Ihrer Studie? Auch hier liegen die Deutschen weit über dem Durchschnitt.

Die Mitarbeiter hierzulande können ihren Arbeitsplatz tatsächlich in einem höheren Maße individuell einrichten als im globalen Durchschnitt (79 Prozent versus 68 Prozent). Dazu zählen zum Beispiel Fotos auf dem Schreibtisch oder persönliche (Dekorations-) Gegenstände wie Pflanzen. Wie erwähnt, arbeiten viele Arbeitnehmer in Deutschland noch im persönlichen Einzelbüro und dieses lässt sich einfacher individualisieren als ein Großraumbüro, in dem man sich womöglich noch den Schreibtisch teilt.

Das Gespräch führte Ulli Pesch.